

**Pfr. Karl Sendker**  
**Heilung des Taubstummen**  
**Mk 7,31-37**

In dieser Impulsreihe wollen wir Jesus, den Seelsorger betrachten und von ihm lernen. Seelsorger sind nicht nur die Pfarrer, die Hauptamtlichen, sondern jeder, der als Christ mit anderen Menschen umgeht, ist im tiefsten auch Seelsorger. Und darum gilt es uns allen, wenn Jesus in einem anderen Zusammenhang gesagt hat: „Lernt von mir.“

Die Geschichte die wir jetzt betrachten wollen, ist die Heilung eines Taubstummen:

„Jesus verließ das Gebiet von Tyrus wieder und kam über Sidon an den See von Galiläa, mitten in das Gebiet der Dekapolis. Da brachte man einen Taubstummen zu Jesus und bat ihn, er möge ihn berühren. Er nahm ihn beiseite, von der Menge weg, legte ihm die Finger in die Ohren und berührte dann die Zunge des Mannes mit Speichel; danach blickte er zum Himmel auf, seufzte und sagte zu dem Taubstummen: Effata!, das heißt: Öffne dich! Sogleich öffneten sich seine Ohren, seine Zunge wurde von ihrer Fessel befreit und er konnte richtig reden. Jesus verbot ihnen, jemand davon zu erzählen. Doch je mehr er es ihnen verbot, desto mehr machten sie es bekannt. Außer sich vor Staunen sagten sie: Er hat alles gut gemacht; er macht, dass die Tauben hören und die Stummen sprechen.“ (Mk 7,31-37)

Schauen wir uns Jesus einmal als Seelsorger an. Wie geht er mit diesem Menschen um, den die Leute zu ihm gebracht haben?

Ein Erstes, das bekommt man beim Hören gar nicht mit. Das kann man nur verstehen, wenn man gleichzeitig eine Landkarte vom Heiligen Land neben sich hat.

Da heißt es am Anfang: Jesus verließ das Gebiet von Tyrus und kam über Sidon und an den See von Galiläa mitten in das Gebiet der Dekapolis, das heißt in das Gebiet der Zehn Städte. Tyrus und Sidon gehörten nicht zum Kernland Israels, sondern das war schon heidnisches Gebiet. Heute würde man sagen: in Richtung Libanon. Und auch das Gebiet der Zehn Städte auf der anderen Seite vom See Genesareth ist heidnisches Mischgebiet und gehört nicht zum Kernland Israels.

Jesus hatte auch eine „Kerngemeinde“, in der er gewirkt hat, das war Galiläa, das Gebiet um den See Genesareth herum.

Das Erste, was wir von Jesus lernen können: Er hält sich nicht nur in der „Kerngemeinde“ auf, sondern er geht auch an die Ränder, zu den Fernstehenden.

Wenn wir heute Seelsorge treiben, dann darf es uns nicht nur um die Kerngemeinde gehen, sondern wir sind heute aufgerufen, wie Jesus auch an die Ränder zu gehen. Auch diese Menschen brauchen die Hilfe Gottes.

Man bringt einen Taubstummen zu Jesus mit der Bitte, dass er ihn berührt.

Und dann heißt es: „Jesus nahm ihn beiseite, abseits von der Menge.“ Hierin liegt etwas ganz Wichtiges: Jesus sieht die Not des Einzelnen; er wendet sich dem Einzelnen, der ihn jetzt braucht, ganz persönlich zu. Es steht ausdrücklich da: Er nahm ihn beiseite. Und noch einmal: Weg von der Menge. – Du bist mir jetzt wichtig.

Unsere Schwierigkeit heute besteht auch darin, dass uns die Not der Welt von allen Seiten so massiv entgegen kommt, dass wir in der Gefahr stehen, den Einzelnen mit seiner Not aus dem Blick zu verlieren.

Nicht so bei Jesus. Da konnten Hunderte von Leuten mit ihm durch Jericho ziehen, er hat den Zachäus gesehen, den Einen, der auf den Baum saß, und der ihn jetzt brauchte. Jesus hat 100 Schafe gehabt als guter Hirt, und er lässt die 99 in der Wüste zurück und geht dem einen verlorenen nach, bis er es findet. Für Jesus sind wir nicht eine Nummer, ein Rädchen im Getriebe, sondern Jesus sieht die Not des Einzelnen; und das dürfen wir wieder lernen.

Wir sind immer heute schnell bereit, als Christ für die Not in der Welt etwa 50 Euro zu geben. Und vielleicht übersieht man dabei den Einen, der in der Nachbarschaft wohnt und der vielleicht einen Händedruck braucht. Jesus sieht als Seelsorger in Einzelnen.

Ein Weiteres: Was tut Jesus, als er ihn beiseite genommen hat? Er legt ihm die Finger in die Ohren und berührt die Zunge des Mannes mit Speichel. Das heißt mit anderen Worten: Jesus redet Zeichensprache. Das war die einzige Sprache, die der Taubstumme verstand. Jesus hätte diesem Mann noch so viele ermutigende und tröstende Worte sagen können. Das war ja sein Problem, dass er die Worte nicht hören konnte. Jesus hätte ihn fragen können: „Wie geht's dir?“ Aber der Mann konnte ja nicht reden. Er kann nicht antworten, kann nicht sagen, wie schlecht es ihm geht. Die einzige Sprache, die dieser Mann versteht ist Zeichensprache. Darum legt Jesus ihm die Finger in die Ohren und sagt ihm damit: „Jetzt sind deine Ohren dran.“ Und er legt ihm die Finger auf die Zunge und sagt ihm: „Jetzt geht es mir um deine Zunge, die will ich jetzt heilen.“

Auch hier gilt für uns heute als Seelsorger: Wir müssen wieder lernen, die Sprache zu sprechen, die die Menschen verstehen. Auf der einen Seite bedeutet das für uns Priester, dass wir auch in der Predigt wieder Sprache der Menschen sprechen. Das wir weniger theologische Fremdwörter gebrauchen, dass wir nicht über die Köpfe der Menschen hinwegreden.

Aber auch in einer ganz anderen, tiefen Weise müssen heute wieder ganz neu lernen, auch Körpersprache zu gebrauchen. Wir wissen heute, wie wichtig das für einen Schwerkranken oder für einen Sterbenden ist, wenn einfach jemand da ist, der ihm die Hand drückt, der ihm die Hand hält.

Ich habe in den letzten Jahren viele Exerzitionskurse gehalten. Wenn da Menschen ihre Not in der Seelsorge auspacken, da hilft oft mehr als viele gute und tröstende Worte einfach, wenn man jemand dem Betroffenen einmal den Arm um die Schultern legt, ihn drückt und ihm zeigt: Ich bin da. So wie eine Mutter es mit ihrem Kind macht.

Schauen Sie doch einmal eine Frau an wie Mutter Theresa in Kalkutta. Die hat an der Gosse gesessen. Sie konnte keinen der Sterbenden wieder gesund machen. Aber sie hat dem Sterbenden, dem Einzelnen die Hand gehalten und hat ihm damit gezeigt: Selbst wenn du in der Gosse verrecken musst, du sollst wissen: Es jemand ist da, der deine Hand hält.

Jesus spricht die Sprache, die dieser Mann verstehen kann.

Ein nächster Punkt in der Seelsorge Jesu:

Da heißt es: „Er blickte auf zum Himmel.“ Wohin blicken wir eigentlich, wenn wir mit einer konkreten Not konfrontiert werden? Heute ist es oft so: Da schauen die Therapeuten und die Menschen, die helfen wollen, nach hinten. Sie schauen auf die Wurzel dieser Not, die ja oft bis in die Kindheit des Menschen zurückreicht.

Dann schauen sie nach vorne: Welche Methoden haben wir, um dieser Not zu begegnen. Aber wie wenige Menschen schauen noch nach oben und rechnen mit einem Gott, dem kein Ding unmöglich ist, der auch dann noch Mittel hat zu helfen, wenn der Blick nach hinten und der Blick nach vorne, das heißt in die menschlichen Möglichkeiten keine Chance mehr sieht.

Das Ganze noch einmal in eine andere Richtung gewendet. Wie oft, wenn wir mit Not konfrontiert werden, blicken wir nur auf die Not selber. Wir malen auch im Gebet dem lieben Gott die Not ganz groß aus, statt dass wir auf die Herrlichkeit Gottes schauen, auf den starken Arm Gottes, der helfend eingreifen kann. Jesus hat nach oben geschaut. Wenn Sie die Evangelien lesen, achten Sie einmal darauf, wie oft das die Blickrichtung Jesu ist: nach oben und nicht zur Seite auf die widrigen Umstände.

Ein nächster Punkt, den wir von Jesus als Seelsorger lernen können. Es nur ein einziges Wort, aber das ist ganz wichtig: „Er seufzte.“ Das ist nicht nur ein leichtes Dahinseufzen, wie wir das ja manchmal tun. Nein dieses Wort ist im Neuen Testament ein ganz starker Ausdruck.

Der Apostel Paulus gebraucht im achten Kapitel des Römerbriefes den gleichen Ausdruck einmal im Zusammenhang mit Geburtswehen. Er schreibt: Die ganze Schöpfung seufzt und liegt gleichsam in Geburtswehen. (Röm 8,22) Ein ganz starker Ausdruck. Man könnte ihn vielleicht in unserer Situation übersetzen: „Es ging ihm an die Nieren.“ Jesus hat nicht so von oben herab die Not betrachtet, sondern er hat im buchstäblichen Sinne Mit-Leid gehabt, er hat mit dem anderen mit gelitten.

Die Frage an uns in der Seelsorge: Haben wir schon einmal über einen Menschen geweint, der in Not war? Nicht nur ein Mensch, der uns persönlich sehr nahe gestanden hat, sondern irgend einen Menschen in Not. Ist uns das so nahe gegangen, dass es uns die Tränen in die Augen trieb?

Noch einen Punkt, den wir bei Jesus, dem Seelsorger ablesen können. Am Ende spricht Jesus ein Kommando: „Effata!“ „Öffne dich!“ Es ist auffällig, dass Jesus nicht gebetet hat, dass der Vater im Himmel dem Taubstummen jetzt die Ohren und die Zunge öffnet. Er spricht ein schöpferisches Wort „Effata“, ein Kommando „Öffne dich!“

Das finden wir ganz oft im Leben Jesu. Als er beispielsweise im Boot sitzt und ein Sturm aufkommt, als die Wellen ins Boot schlagen und die Jünger ihn wecken: „Herr, kümmert es dich gar nicht, dass wir untergehen?“ Da steht Jesus seelenruhig auf und gebietet dem Sturm: „Schweig, sei still!“ Und der Sturm legt sich. Auch hier hat Jesus nicht gebetet: „Vater, mach, dass der Sturm aufhört.“ Er hat ein Kommando gesprochen.

Oder schauen Sie Jesus an, wie er an der Gruft des Lazarus steht, der schon drei Tage im Grab lag. Er hat nicht gebetet: „Vater, lass den Lazarus wieder lebendig werden.“ Er hat ein Kommando gesprochen: „Lazarus, komm heraus!“ Und der Lazarus kam heraus.

Irgendwie erinnert das an die Schöpfungsgeschichte ganz am Anfang der Bibel. „Gott sprach: Es werde Licht! Und es wurde Licht.“ Jesus spricht ein schöpferisches Wort.

Ich weiß nicht, ob uns das von Gott geschenkt wird, dass wir so ein schöpferisches Wort „Effata! Öffne dich!“ sprechen können. Bei manchen Heiligen ist das so gewesen. Aber eins gilt auf jeden Fall: Das Wort Gottes, das uns in der Heiligen Schrift überliefert ist, ist ein schöpferisches Wort. Und wenn wir in eine unheile Situation hinein ein Wort der Heiligen Schrift sprechen, dann hat das Wort der Heiligen Schrift die Kraft, Not zu lindern, einen Menschen aufzurichten. Es hat die Kraft, die Situation zu verwandeln. Ich habe in der Seelsorge oft erlebt, dass Menschen von einem Wort Gottes getroffen worden waren. Das Wort Gottes, das Wort der Heiligen Schrift ist ein schöpferisches Wort, das wir in eine konkrete Situation hineinsprechen dürfen. Es hat die Kraft, die Situation zu verwandeln. Und wir sollten diese Kraft des Wortes Gottes viel mehr in Anspruch nehmen.

Jesus als Seelsorger. Am Ende sagen die Leute von ihm: „Er hat alles gut gemacht.“ Ob die Menschen das von uns auch einmal sagen: „Er (sie) hat alles gut gemacht“? Vielleicht, wenn wir auf Jesus schauen und von ihm lernen. Und wenn wir dann vielleicht noch ein anderes Wort Jesu beherzigen, das er in der Geschichte vom barmherzigen Samariter am Ende sagt: „Geh hin und handle genau so.“

Aber noch eine winzige Kleinigkeit in dieser Geschichte können wir als Seelsorger lernen. Da heißt es am Anfang: „Man brachte einen Taubstummen zu Jesus und bat ihn, er möchte ihn berühren.“ Vielleicht ist das das Tiefste, was wir mit Menschen tun können, die Not sind: Diese Menschen zu Jesus bringen, damit er sie berührt, damit er ihnen als Seelsorger begegnet.